

David D. Kim

Wie Achille Mbembe des
Antisemitismus bezichtigt wurde
Transatlantische Überlegungen über deutsche
Farbenblindheit zu Zeiten von #BlackLivesMatter
(Zur Diskussion)

Achille Mbembe war überrascht und schockiert, als er Anfang 2020 erfuhr, er werde des Antisemitismus bezichtigt. Dieser Vorwurf kam ausgerechnet aus Deutschland, wo er zu vielen Anlässen einen überaus freundlichen Empfang bekommen hatte. Er erhielt prestigeträchtige wissenschaftliche Preise wie den Geschwister-Scholl-Preis (2015), den Gerda-Henkel-Preis (2018) und den Ernst-Bloch-Preis (2018). Wie kam es also dazu, dass der international renommierte postkoloniale Kritiker von der *University of the Witwatersrand* im Frühjahr 2020 geradezu aus dem blauen Himmel von Mitgliedern und Beauftragten der deutschen Regierung beschuldigt wurde, er propagiere antisemitische Ansichten?

Zu Mbembes Verteidigung wurde bald vorgebracht, die Anschuldigung beruhe auf einem grundlegenden Missverständnis, nämlich der Vermengung des Vergleichs mit historischer oder moralischer Relativierung.¹ Jedoch sei der Vergleich in jeder Disziplin eine legitime Form wissenschaftlicher Forschung. Demnach hätten die Holocaust- und Genozid-Forschungen sowie die postkolonialen Studien, die unmittelbar von der Auseinandersetzung betroffen sind, seit langem vergleichende Analysen angestellt, um zu verstehen, wie ein bestimmter Fall staatlich organisierter Gewalt oder warum der Auslöser eines historischen Traumas für Einzelpersonen, Institutionen und größere Gruppen weitreichende Konsequenzen hat. Auch Mbembe (2020a) sprach über diese Frage in einem stark emotional geführten Interview mit einem deutschen Journalisten. Er erklärte, dass die „vergleichende Kolonialismusforschung“ darüber aufkläre, „wie unsere moderne Welt wurde, was sie heute ist, und wie wir sie gemeinsam reparieren können“ (ebd.). Diese intellektuelle Tätigkeit „hat nichts damit zu tun, den Holocaust zu

1 Algazi u.a. 2020; Eckert 2020; Rothberg 2020; Welty 2020.

leugnen oder zu relativieren“ (ebd.). Mbembe betonte hinzu, er sei sich völlig bewusst, dass „das Vorhaben der Vernichtung der Juden, das in Deutschland ins Werk gesetzt wurde, [...] die Menschheit als Ganze“ betreffe und nicht nur die Deutschen (ebd.). Das habe er als Kind gelernt. Kamerun, das sein Herkunftsland war, galt selbst als eine „deutsche Kolonie, in der nacheinander mehrere Kolonial-Gouverneure, darunter Gouverneur Jesko von Puttkamer, für Gräueltaten verantwortlich waren“ (ebd.). Für Mbembe sei es daher wichtig, den Kolonialismus und den Holocaust in ein und demselben globalen historischen Entwicklungsgang nachzuzeichnen. Dies helfe zu verstehen, dass unterschiedliche Ausformungen von rassistischer Herrschaft, wirtschaftlicher Ungleichheit und ökologischer Ausbeutung nicht in abgetrennten politischen Zusammenhängen entstanden sind, sondern tief psychologisch verankert und auf prinzipielle Weise miteinander in Beziehung ständen. Nicht zuletzt machte Mbembe klar, dass er „keinerlei Beziehung“ mit BDS (*Boycott, Divestment, Sanctions*) habe, der Bewegung, die zentraler Gegenstand der Kontroverse war (ebd.). Seine Veröffentlichungen wendeten sich kritisch gegen die Enteignung und Demütigung von Palästinenser*innen in Gaza und der West Bank, doch bedeute dies nicht, er gehöre zu BDS.

Inzwischen hat die globale Pandemie das Feuer, das in der Schlacht um Mbembes vermeintlichen Antisemitismus wild aufgelodert war, etwas eingedämmt, aber die Kontroverse hält nun mit neuen Beschuldigten an.² Auch sind weitere Wissenschaftler*innen, Kritiker*innen, Politiker*innen und Aktivist*innen Mbembe beigesprungen oder haben „seinen Hass auf Israel“ (Mangold 2020) bestätigt, ohne dass die Kontroverse zu einem Ende gelangt ist. Wie geht es also weiter? Sind wir mit einem Blick nach vorn nun vielleicht besser gerüstet als vor ein paar Monaten, um die Auseinandersetzung in eine konstruktive Richtung zu lenken?

In der Rückschau lassen sich manche Dinge besser erkennen. Erstens betraf die Kontroverse nie eine Entscheidung zwischen palästinensischen Rechten und israelischer Souveränität.³ An keiner Stelle in Mbembes Veröffentlichungen findet sich eine Formulierung, die die Auflösung des Staates Israel verlangt. Vielmehr bezieht er sich auf eine lange, freilich marginalisierte Tradition in den postkolonialen Studien, die sich mit den schädlichen Praktiken von Israels Sicherheitsregime in den Besetzten Gebieten befasst.⁴

2 Zu der bitteren Reaktion von Stefanie Carp, der Direktorin der Ruhr-Triennale, auf die plötzliche Absage des Festivals s. Carp 2020b.

3 Es ginge über den Rahmen dieses Beitrags hinaus, auf die koloniale Konstruktion der Souveränität als Staatsdoktrin im internationalen Recht gegenüber dem Anschein nach weniger zivilisierten Völkern einzugehen; s. zu diesem Aspekt der Rechtsgeschichte Anghie 2004.

4 Eine eingehende Untersuchung, wie der koloniale Ursprung des „palästinensisch-israelischen Konflikts“ von Anfang an – also seit Erscheinen von Edward Saids *Orientalism* (1979a) und